«Nicht alle Träume sind golden»

Das Festival der Satelliten von der Jungen Bühne Bern bietet Jugendlichen eine Plattform für eigene Theater- Tanz oder Performanceproduktionen. Eröffnet wird es mit dem Stück «Sogni d'oro». Lorena Ritschard wirkt mit und erzählt, wie das Stück entstanden ist.

Lorena Ritschard (3. v. l.) über das Stück «Sogni d'oro», das sie mitkonzipierte.

Lorena Ritschard, Sie haben gemeinsam mit Ihrer Gruppe «Sogni d'oro», ein Stück über Träume, entwickelt. Wie kams dazu?

Die Idee entstand, weil die Mutter von jemandem aus unserer Gruppe früher vor dem Schlafengehen immer «Sogni d'oro» – also goldene Träume, wünschte. Um diese geht es im Stück, aber auch um Ängste, denn nicht alle Träume sind golden.

Träume sind mysteriös, vieles daran entzieht sich dem Bewusstsein. Womit haben Sie gearbeitet?

Wir haben uns in der Gruppe gemeinsam über unsere persönlichen Wünsche und Tagträume unterhalten, aber auch darüber, was wir in der Nacht träumen und was unsere Ängste sind.

Zum Beispiel?

Etwa die Angst vor dem Alleinsein. Aber auch, dass wir bestimmte nächtliche Träume immer wieder haben, oder dass Personen darin vorkommen, die zwar bekannt sind, die im Traum aber plötzlich ganz anders erscheinen als im realen Leben.

«In eine ganz andere Rolle zu schlüpfen, das ist sehr befreiend.»

Was denken Sie, worin unterscheiden sich Ihre Ängste und Träume zu jenen früherer Generationen?

Uns stehen die Türen in vielem weiter offen. Dies führt aber auch dazu, dass wir mehr Entscheidungen treffen müssen und freier darin sind, diese zu fällen. Ebenso denke ich, dass wir uns heute kritischer mit gewissen Themen auseinandersetzen. Mit dem Klima etwa oder mit Beziehungsformen.

Wie war es, gemeinsam ein Stück zu erarbeiten?

Intensiv. Wir hatten viele Proben, waren oft in der Gruppe, das hat auch Spass gemacht natürlich. Ein Knackpunkt war vielleicht, dass uns die Aussenperspektive etwas abhanden kam. Schliesslich schrieben wir das Stück selber und spielen es auch. Der Pluspunkt dabei ist, dass man bei jeder Entscheidung mit dabei ist und weiss, weshalb man was tut.

Was reizt Sie am Theater?

In eine ganz andere Rolle zu schlüpfen, das ist sehr befreiend.

Interview: Sandra Dalto

Brückenpfeiler, Bern
- **Festival: Do., 18., bis 28.8., jeweils 20 Uhr, sonntags 17 Uhr**
- **«Sogni d'oro»: 18., 19.8., 20 Uhr**

www.junge-buehne-bern.ch

Das Glück ausbrüten

Zwei Holzwagen, ein Theaterzelt und der wohl kleinste Zirkus der Schweiz: Irmi Fiedler und Stephan Dietrich laden im Kulturhof Schloss Köniz zum «Minicirc».

Seit 24 Jahren sind sie gemeinsam auf Tour mit ihren zwei Holzwagen und dem Theaterzelt. Mittlerweile gingen sie und Stephan Dietrich anders mit ihrer Zeit um, erklärt Irmi Fiedler. So spielen sie nur noch an Orten, an denen sie sich wohlfühlen. Und sie nehmen und geben sich bewusster Zeit. Um das geht es denn auch in «EiEiEi!». In dem Stück kaufen die beiden Figuren Jojo und Néné Eier, um sie auszubrüten. Die geschlüpften Tiere bringen sie jeweils in ihr Herkunftsland zurück. Das Brüten dauert zum Glück nicht so lange, da Néné, der Bastler, eine Zeitmaschine baut. Mit ihr können sie Ereignisse verkürzen und schöne Momente verlängern. Am Ende des Stücks sei es aber das Schönste, so Fiedler, dass man gemeinsam mit dem Publikum die Zeit vergessen habe.

Neben «EiEiEi!» führt das Duo auch das Stück «Wo drückt der Schuh» auf. Darin werden vier voneinander unabhängige Geschichten erzählt. Als Drittes ist das Soloprogramm «Ankerstoss 9» von Stephan Dietrich zu sehen. Das Erzähltheater für Erwachsene führt in ein Mehrfamilienhaus, in dem es unterschiedlichste Leben zu erkunden gibt. Nach so vielen gemeinsamen Jahren brauche es Platz für Einzelprojekte, erklärt Fiedler: «Wir geniessen es auch Eigenes zu machen. Danach freuen wir uns umso mehr darauf, gemeinsam aufzutreten.»

Louisa Dittli

Kulturhof Schloss Köniz
Do., 18., bis So., 21.8.
- **«Wo drückt der Schuh»: Do., 18.8., 17 Uhr**
- **«Ankerstoss 9»: Fr., 19.8., 19 Uhr**
- **«EiEiEi!»: Sa., 20.8., 15 und 19 Uhr, So., 21.8., 11 und 15 Uhr**

www.kulturhof.ch

Irmi Fiedler und Stephan Dietrich bespielen den kleinsten Zirkus der Schweiz.

Vor dem Erzählen geschützt

Antje Rávik Strubel erzählt von einer jungen Tschechin mit Trauma, die nicht weiss, wem sie das Erlebte anvertrauen kann. «Blaue Frau» ist ein ambitionierter «MeToo»-Roman, der auch vom westeuropäischen Chauvinismus handelt. Daraus liest die Autorin im ZPK.

Die Erzählung setzt mit der hyperrealistischen Betrachtung der Einrichtung einer Wohnung in Helsinki ein: Die Küchenuhr, die Poster am Kühlschrank, die Caffettiera auf dem Herd. Doch wer sich darin aufhält, wer die wandernden Uhrzeiger beobachtet und das Rauschen der Autos von draussen vernimmt, bleibt unscharf. Auch, weil die Protagonistin im Raum verschiedene Namen trägt. Adina, Nina, Sala.

Im Laufe des 430 Seiten langen Romans «Blaue Frau» von Antje Rávik Strubel wird sich zwar eine Geschichte abzeichnen, fügen sich Fakten zusammen, doch Adina, Nina, Sala bleibt auf Distanz, auf der Hut, auch vor der fiktiven Ich-Erzählerin des Romans, einer im deutschen Osten geborenen Schriftstellerin, ein Alter Ego von Autorin Rávik Strubel selbst.

Slawisch, skandinavisch

Diese Angst vor Nähe hat einen Grund. Die junge Tschechin Adina Scheijbal bricht mit Anfang 20 aus einem Bergort an der Grenze zu Preussen zunächst nach Berlin auf. Wenig später, als Praktikantin eines «Ost-West»-Kulturhauses in der Uckermark, Nina genannt, wird sie vergewaltigt und gefoltert – von einem deutschen Kulturmultiplikator, der Fördergelder fürs Haus bringen soll. Tags darauf wird der Vorfall heruntergespielt. Adina flieht nach Helsinki, arbeitet hinter dem Tresen einer Hotelbar, und bleibt stecken an diesem Schwellenort «mit slawischer Seele und skandinavischem Design», in einem Körper, der ein Eigenleben führt, weil ihr die die Worte für das Erlebte fehlen. Mehr noch aber mangelt es ihr an Adressat*innen, die sich ihre Geschichte anhören möchten.

So kann sich der estnische EU-Abgeordnete Leonides Stilman als Hotelgast in sie verlieben; das Herzrasen, den Durst und die Gefühle der Kälte und Einkapselung, die Sala, wie er sie wiederum nennt, heimsuchen, vermag er aber nicht zu deuten. Nur Kristiina, der finnischen Menschenrechtsaktivistin und Politikerin, vertraut Adina ihre Geschichte schliesslich an. Doch ist sie, die junge Frau aus dem Osten, die den Peiniger vor Gericht bringen will, auch dem fragenden Blick der Richter*innen in Deutschland gewachsen?

Darauf gibt der Roman, der verschiedenste Erzählebenen verwebt, und in dem auch die (fiktionale) Romanautorin in rätselhaften Einschüben auftritt, keine Antwort.

Antje Rávik Strubel besucht mit «Blaue Frau» das Zentrum Paul Klee.

«MeToo», Osteuropa, Westen

Selbst der Erzählerin und Autorin des Romans entzieht sich also diese junge Frau. Doch genau dies – sich nicht gänzlich preisgeben zu müssen, sich keiner auktorialen Erzählung zu ergeben, auch nicht der einer anderen Frau – dies ist die Freiheit und gleichzeitig die Traurigkeit der Protagonistin. Und es ist die Klugheit des Romans «Blaue Frau» und seiner Autorin Antje Rávik Strubel, die sich darin einer sexuell traumatisierten Frau annähert, sich dabei als fiktionalisierende Erzählerin zu erkennen gibt und das Trauma so erahnbar macht, ohne übergriffig zu sein: Manchmal müsse «das Erzählen vor dem Leben beschützt werden», heisst es irgendwo im Roman, etwa vor dem Vergessen oder Verdrängen. Wenige Seiten später stellt die Ich-Erzählerin fest, dass das Leben aber umgekehrt auch vor dem Erzählen beschützt werden müsse.

«Blaue Frau» umkreist das Trauma einer jungen Frau, wurde nach Erscheinen als «MeToo»-Roman gehandelt, ist gleichzeitig aber auch eine Erzählung über eine vom europäischen Westen angeleitete Annäherungspolitik an den Osten, die die Gespenster der Vergangenheit nicht loswird und neue gebiert.

Für ihren ambitionierten Roman, an dem sie acht Jahre arbeitete, erhielt Antje Rávik Strubel 2021 den Deutschen Buchpreis. Nun liest sie im Zentrum Paul Klee daraus.

Susanne Leuenberger

Zentrum Paul Klee, Bern
So., 21.8., 11 Uhr
www.zpk.org